

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Lehrer-Zeitung 1912

33 (17.8.1912)

Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung der Schule und des Lehrerstandes.

Amtliches Veröffentlichungsblatt des Katholischen Lehrerverbandes d. D. R., Landesverein Baden

Erscheint jeden Samstag.
 Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark
 inklusive Postgebühren.
 Druck u. Verlag: „Antlas“-Wichern-Büchl.

Verantwortliche Redaktion:
Joseph Koch, Mannheim,
 Langstraße 12.

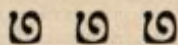
Anzeigen: Die einsp. Pettizeile 20 M.
 Bei zwangsweiser Eintreibung von Gebühren durch
 Klage oder in Konkursfällen wird der für Aufträge
 bewilligte Rabatt hinfällig.
 Verantwortl. f. d. Inseratenteil: P. Köfer.

Inhalt: Die Weisheit des Menschen. — Die Verbreitung der Bad. Lehrerztg. — Pädagogische Schriften. — Friedrich Nietzsche und die christliche Pädagogik. — Die Bad. Schulzeitung. — Übungen und Geistesport. — Kirchenmusik und Lehrerschaft. — Rundschau. — Anzeigen.

Die Weisheit des Menschen.

Hinfällig sind wir alle und hinfällig ist alles, was uns auf Erden umgibt. Die großartigsten Unternehmungen der menschlichen Macht sind Gebäude, die wie Eis an der Sonne zerfallen. Die Zeit zertrümmert sie und verwischt ihren Namen. Den Königreichen sind ebensowohl ihre Jahre gezählt als den Menschenkindern, und im Buche des Ewigen ist der Untergang der Reiche und der Könige aufgezeichnet. Thebä, die berühmte Fierde von Ägypten, liegt in Schutt begraben mit ihren hundert Thoren. Gesunken ist die stolze Ninive, um sich nimmermehr zu erheben, seit jenem Tage des Untergangs, den die Seher Gottes vorhergesagt. Jetzt ist sie nurmehr eine Einöde, ein schauerlicher Aufenthalt von wilden Tieren und Nachtvögeln. Und du, übermühtige Babylon, die du bei deinen hohen Mauern und deinem gewaltigen Strom die ewige Dauer versprachst, auch du bist gefallen und schläfst in stiller Vergessenheit. Vorüber ist die Herrlichkeit der großen Könige Ägyptens, das Reich der Assyrer ist wie Rauch verschwunden, zerbrochen ist das Szepter der Meder und Perser, in Staub zerfallen der Thron der Makedonier, der Eroberer von Asien. Zu schwach ist der Sterblichen Mühe, den Jahren Einhalt zu tun. Sie führen im Kreislauf jene unerwarteten Begebenheiten herbei, welche die Gestalt der Erde verändern. Alles unter der Sonne beugt sich unter ihre Gewalt. Vergebens bemühen wir uns, unserer Herrschaft Festigkeit und ewige Dauer zu verschaffen und dem Strome der irdischen Unbeständigkeit unüberwindliche Dämme entgegenzusetzen. Wenn unser Werk den Gipfel der Größe erreicht hat und jeder mit Bewunderung ausruft, es sei vollendet, dann löst sich das Ganze auf und erschüttert durch plötzlichen Einsturz die ganze Erde.

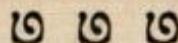
Aus den Nachtgedanken des hl. Augustinus.



Die Verbreitung

der „Bad. Lehrerzeitung“ in Kreisen von Erziehern von Beruf und von Laien wolle man sich gütigst angelegen sein lassen und dem Inseratenteil durch Inserierung und Benützung der Angebote unter Verweis auf die „Bad. Lehrerzeitung“ weitgehende Aufmerksamkeit zuwenden.

Die Leitung.



Pädagogische Schriften

v. L. N. Tolstoj.

Eugen Diederichs Verlag, Jena; geh. 7,50 M.,
 geb. 8 M.

Tolstoj scheiterte nicht in seinem Versuch, darzutun, daß auch auf Universitäten Erziehung und Bildung zwei recht verschiedene Begriffe von oft ungeahnter Exzentrizität sind, während doch der eine innerhalb des Umfangs des anderen zu finden sein sollte. Die Annahme wäre aber wohl frivol, wenn man die Verhältnisse der russischen Universitäten zur Jugendzeit des Dichters auf die westeuropäischen unserer Zeit übertragen wollte. Aber nichtsdestoweniger dürfte auch hier die Tatsache vorliegen, daß die der Universität eigentümlichen Einwirkungen durch Lehre, Beschäftigung und Verkehr und „Bildung“ oft recht weit auseinanderliegen. Anders lassen sich die nachfolgenden Ausstellungen von Universitätsprofessor Dr. Curtius nicht erklären. Er sagt:

„Gewiß, die Intensität der differenzierten Berufsarbeit ist in den letzten Jahrzehnten in unserem Volke gestiegen. Aber gesunken ist die allgemeine ethische, geistige, „humanistische“ Ausbildung des einzelnen. Es gibt zahlreiche vortreffliche Fachmänner, aber in jedem einzelnen Fall, in jeder einzelnen Frage begegnet die gleiche, beinahe erschreckende Erfahrung, wie relativ selten in unserm so ungeheuer gewachsenem Volke „Persönlichkeiten“ sind, harmonisch ausgebildete Naturen, dem Leben in all seinem unendlichen Reichtum immer gleich offenstehend, immer sich selbst weiterbildend, freiheitlich gesinnt, mit dem Vermögen ausgestattet, das Kleine vom Großen zu unterscheiden, den Buchstaben des Gesetzes mit dem Geiste des Gesetzes zu erfüllen, die Schranken des trägen Herkommens zu durchbrechen, jede Situation mit der individuellen Kraft philosophischer Überlegenheit zu erfüllen.“

Man kann große, reiche, von dem üppigsten Genußleben erfüllte Städte an seinem Geiste vorüberziehen lassen und findet in diesem Sinne markante Persönlichkeiten darin weniger als die Finger einer Hand. Wären sie zahlreicher, müßte das Tempo unserer modernen kulturellen Entwicklung ein ganz andres, die Zirkulation des Blutes im sozialen Körper ein viel gesünderes sein. **Das allgemeine kulturelle Niveau ist in jenen Generationen, die das Reich vorbereitet und gegründet haben, ein viel höheres gewesen.** Der letzte Satz enthält eine unwidersprechliche Wahrheit von solcher Bedeutung, daß sie sehr ernst stimmen muß angesichts der Beobachtung, daß die öffentliche Erziehung nach dem Rezept unserer modernen Reformpädagogen und militärischen Erziehungsdilettanten

mit der Erziehung jener kulturell so hochstehenden Generationen jeden historischen Zusammenhang verloren hat, beziehungsweise, daß mit Plan und Absicht jeder Zusammenhang aufgegeben wird. Wohin soll das führen?

Dr. Curtius fährt fort:

„Die mangelhafte Ausbildung unseres Studenten an den Universitäten beruht auf zwei Tatsachen: Der Student ist heute zu kurze Zeit auf der Universität, und er ist in dieser kurzen Zeit ein Zeitverschwender (zwei schwerwiegende Ausstellungen, deren objektive Wahrheit wir nicht untersuchen können, d. R.). Zuerst ist eins auffällig: Unseren Universitäten fehlt ein Typus des Studenten vollständig, der in England und Amerika häufig ist. Jener, der die alma mater aufsucht, um ein **gebildeter**, unterrichteter Mensch zu werden. Nichts geringeres, nichts größeres. Examen und Beruf sind ihm Fragen zweiten Ranges. Er ist der ernste Sokratiker. Er ist ruhig in dem Bewußtsein, seine Ausbildung, ist sie erst einmal vollendet, auch verwenden zu können. Vergleichene Studenten gibt es bei uns nicht. Solche Ideale sind unbekannt. Es gebührt ihnen ein Altar in unsern Aulen.“

Genug! Wir sind außerstande die Ausführungen des Herrn Professors nachzuprüfen. Aber es ergibt sich aus ihnen wie aus den Darlegungen Tolstoj's zur Evidenz, daß Ort, Milieu und Einwirkung einerseits, Bildung andererseits sehr verschiedene Dinge sind, die keineswegs immer und unter allen Umständen friedlich sich erzeugend neben einander wohnen, und daß auf Außerlichkeiten sich stützende Bildungs-idolatrie und Bildungshochmut für die Gesellschaft über alle Maßen bedenklich werden kann.

Aber eine Frage muß doch noch aufgeworfen werden: Wenn die Studententypen vielfach nicht befriedigen, wie liegen denn die Verhältnisse in der Professorenwelt? Stören sie die Beruhigung nicht? Die Wissenschaft fordert zweifellos eine allseitige Beleuchtung der in ihr Bereich tretenden Probleme. Nun prägte man das Wort von der „Homogenität“ in der Erörterung der Fragen ein und derselben Wissenschaft. Verträgt sich denn diese angeblich sehr wünschenswerte Homogenität überhaupt mit dem Grundcharakter des wissenschaftlichen Arbeitens? Im Interesse der Homogenität in der Auffassung und Bearbeitung der wissenschaftlichen Probleme kann man z. B. sein Augenmerk ausschließlich auf Berufung von Vertretern der liberalen Richtung in der protestantischen Theologie, auf Kathedersozialisten in der Nationalökonomie, auf die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Schule in der Geschichte und in der Rechtswissenschaft, auf die Bekenntnistreue zu irgend einer monistisch-materialistischen Weltanschauung bei den Vertretern der Naturwissenschaften usw. richten. Die Frage, wie weit das schon geschehen ist, beschäftigt uns hier nicht. Daß es schon geschehen ist, kann nicht bezweifelt werden, und es erscheint darum die Frage nicht so ganz unberechtigt: Verträgt sich die Festlegung des Geistes des Lehrvorträge und damit natürlich in gewissem Sinne auch die des Arbeitsergebnisses mit dem Wesen der Universität? Heißt es auch hier: Stolz werden die Fassaden; aber sie bekleiden die Tempel wahrer Freiheit nicht! Gehört hierher nicht auch der Geist der Exklusivität, der in eigener unwissenschaftlicher Festlegung die Beseitigung der theologischen Fakultäten verlangt? Wie wird einst die größere Zukunft über die kleine Gegenwart urteilen, wenn nach mit Natur- und Geistesnotwendigkeit eingetretener Reaktion unter Ausschließung fremdartiger, unwissenschaftlicher Momente, die doch nur Klub- und Cliqueswirtschaften verziehen werden können, Thomas von Aquin und Sankt Augustinus nicht nur als Theologen, sondern auch und ganz vornehmlich wieder als Philosophen anerkannt werden, deren Lehren die stolze aus unvergänglichen Quadern bestehende Brücke vom Antiken zum neuzeitlichen gesunden christlichen Idealismus bilden? Auf den Universitäten lebt man doch nicht von den

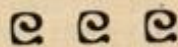
kleinen Forderungen der Gegenart. Hier sollen doch Steine zum Ruhmestempel für die Ewigkeit zusammengefügt werden. Der Libelle der augenblickliche Sonnenschein, Jovis Vogel war der der Sonne durch Wolken und Nebel zustrebende Aar.

Kastengeist oder Lehrfreiheit? Das wird doch in bedenklichem Umfang eine nationale Frage, eine Volksfrage an die Universitäten. In Zürich beantwortete sie für einen besonderen Fall ein Mann, dem die Berechtigung dazu nicht bestritten werden kann. In der liberalen „Neuen Züricher Zeitung“ schrieb der bekannte Pädagoge Fr. W. Foerster, den Kastengeist und Cliqueswirtschaft aus den Lehrkörpern der Universität und technischen Hochschulen wegekelt:

„Der Verfasser des Artikels in der „N. Z. Z.“ fragt, ob man dem Erziehungsrat des Kantons Freiburg auch zumuten würde, an der dortigen Universität einen Zwinglianer über Pädagogik lesen zu lassen. Nein, das dürfte man jenen Kreisen nicht zumuten, da eine solche Berufung mit ihrem Prinzip im Widerspruch wäre. Der Freisinn aber beruft sich auf Lehrfreiheit, Toleranz und freie Forschung! Sind das aber nicht ganz hohle Versprechungen, wenn man einen Dozenten kaltstellt, sobald er durch ernste Forschung dazu kommt, gewissen Prinzipien und Institutionen der vorreformatorischen Christenheit einen hohen pädagogischen Wert beizumessen? Da kommt die gebundene Marschroute gewisser „freier“ Geister an den Tag! Der pädagogische Forscher darf in Zürich nur zu zwinglianischen Resultaten kommen! Bringt ihn die Vertiefung in die pädagogischen Grundfragen dazu, auch den Prinzipien der alten Kirche gerecht zu werden, so ist's mit seiner Laufbahn vorbei, und er muß sich die respektloseste Behandlung vonseiten der Behörde gefallen lassen. Das ist die freie Wissenschaft an der Hochschule Zürich! Habe ich denn etwa verlangt, alleiniger Dozent der Pädagogik an der Universität Zürich zu werden? Nur als gleichberechtigt wollte ich meine Richtung anerkannt sehen, statt mich dauernd in eine inoffizielle Ecke drücken zu lassen — das war ich dem Ernst meiner Lebensarbeit und meiner Stellung in der pädagogischen Welt schuldig. Wer kann bestreiten, daß die Lehrfreiheit de facto illusorisch wird, wenn die Behörde für die Beförderung von Dozenten der Pädagogik nicht ihre Fachleistungen maßgebend sein läßt, sondern ihre Stellung zu gewissen lokalen Überlieferungen, die dann obendrein noch ganz parteiisch interpretiert werden? Muß eine solche Auslegung der Lehrfreiheit nicht ein radikales Strebertum begünstigen? Und muß nicht der Verdacht aufsteigen, daß ein gewisser Radikalismus gern um jeden Preis seinen Kulturbegriff vor der Debatte sicherstellen wolle? Auch das Prinzip der Lehrfreiheit hat doch seine Logik, wenn es überhaupt ein Prinzip sein will und nicht eine Farce, und diese Logik darf ohne sehr große Not nicht andern Interessen geopfert werden. Gewiß habe ich alles Verständnis dafür, daß der Lehrfreiheit auch an einer freien Hochschule durch die besondere Tradition des Landes gewisse Grenzen gezogen sind. Wenn aber gewisse Päpste des Radikalismus, die dem christlichen Geiste weder in seiner katholischen noch in seiner protestantischen Form gerecht zu werden vermögen, sich zu Interpretieren dieser Lehrfreiheit aufwerfen und durch ihre engherzigen und parteiischen Verdikte die Behörden inspirieren; wenn man nicht liberal genug sein will, an einer Hochschule, an der doch für die Bewahrung und Pflege der besonderen lokalen Überlieferung wahrlich gesorgt ist, auch einem Dozenten meiner Richtung das Bleiben möglich zu machen — nun, dann hat man kein Recht mehr, über „ultramontane Engherzigkeit“ zu klagen. Ich weiß, daß es in Zürich, auch in den Behörden, noch wirklichen Freisinn gibt. Aber der wirkliche Freisinn wird in unserer Zeit nur zu oft durch den Partei-Freisinn überstimmt.“

Kommt die Wissenschaft auf den Universitäten in die Lage des Fischers am Loreley-Felsen: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten?“ Steht unerreichbar auf dem durch die

Wellen der Leidenschaften von ihr getrenntem Stein der Freiheit blendend schönes Ideal? Es wäre schade, wirklich Jammersehade, wenn unser vielgepriesener Fortschritt uns das verlieren ließe, was des Fortschritts Grundstein genannt werden muß.



Friedrich Nietzsche und die christliche Pädagogik.

Aber dieses Thema hat der bekannte Universitätsprofessor Dr. Rißl in Regensburg (der das Gutachten über den Modernisteneid an das bayerische Kultusministerium erstattet hat) bei der 9. Hauptversammlung des Katholischen Lehrerinnenvereins in Bayern einen Vortrag gehalten, der auch weitere Kreise interessieren dürfte. Er führte in demselben ungefähr folgendes aus:

„Obwohl Nietzsche zu den technischen Unterrichtsfragen keine Stellung genommen habe, dringe doch seine ganze Lebensauffassung und damit auch sein Erziehungsideal immer mehr in die Schule ein. Das Geheimnis seines faszinierenden Erfolges liege darin, daß er zu den glänzendsten Stilkünstlern der ganzen Weltgeschichte gehörte. Nietzsche hat aber das Kostbarste und Schönste in seinem Sprachschatze aus der Bibel, besonders dem hohen Liede und den Psalmen, geschöpft. Sein Stil ist Malerei und Musik und er rühmt sich, daß er nicht in Worten, sondern in Blüten redet. Die oberste Maxime des Nietzsche'schen Erziehungsideal liegt in den Worten: „Leib bin ich ganz und gar und nichts außerdem, und Seele ist nur ein Wort für etwas am Leibe.“ Nietzsche geht in dem Aufbau seines Ideals davon aus, daß die moderne Welt Gott leugnet. „Gott ist tot. Es lebe der Übermensch.“ Wir sind nun niemand mehr Rechenschaft schuldig außer uns selbst und die Menschheit kann durchaus mit sich selbst anfangen, was sie will.“ Nietzsche geht von dem Grundsatz aus, daß es keinen Wert mehr habe, die Gebote Gottes anzuerkennen, wenn man Gott leugne. Deshalb will er eine Umwertung aller Werte. Nichts ist wahr, alles ist erlaubt! Nietzsche singt einen Hymnus auf die heiligen Verbrecher. Alle großen Menschen waren Verbrecher, nur im großen Stile, und das Verbrechen gehört zur Größe. Das Größte aller Laster ist die Nächstenliebe. „Mißhandelt und quält die Menschen, treibt sie zum Äußersten, den einen gegen den anderen, Volk gegen Volk, dann flammt vielleicht aus einem beiseite fliegenden Funken der furchtbaren Energie das Licht des Genies empor.“ Nietzsche will nur wenige Menschen zur Höhe des Lebens d. h. zu einem raubtierartigen, tropisch gesunden Leibesleben erziehen. Die wenigen Übermenschen sollen auf den Schultern von Millionen Sklaven emporsteigen. Besonders der Frau gehöre die Sklavenkette und die Peitsche.

In der Kritik des Nietzsche'schen Erziehungsideals beklagte sich der Redner, daß gerade die moderne Frau vielfach an die Spitze der Bewegung gegen Christus sich stelle, ohne zu verstehen, daß gerade auf die Frau die Sklavenkette wartet, wenn Nietzsche und Darwin ihre Ziele erreichen, wenn die Frau aus dem Heiligtum, das Jesus Christus ihr geschaffen, sich vertreiben lasse. Redner beklagt es ferner, daß Nietzsches Ideal „Leib bin ich ganz und gar und nichts außerdem“, die moderne Schule zu erobern drohe. Sport und Spiel überwuchern alle tiefere Bildung von Geist, Herz und Gemüt. Unsere Jugendsportplätze erwecken den Anschein, als ob unsere Musensöhne lauter Metzgerburschen werden sollten, und nichts für das Leben brauchten, als eine starke Faust. Das klassische Bildungsideal, dem die Alten so viel Schweiß und Zeit geopfert, werde immer mehr zu einem verschlossenen Buche. Auf dem letzten Kongresse für Volks- und Jugendspiele sei die Parole ausgegeben worden,

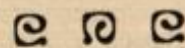
auch die Mädchenerziehung solle nicht mehr auf Anmut und Grazie, sondern auf robuste Kraft gehen und der Staat solle auch hier das nämliche tun, wie für Heer und Marine. Der Schrei Nietzsches nach rohen, harten, mächtigen Granitmenschen sei ein Hohn auf das wirkliche Leben, welches oft in einem Augenblick die kräftigste Eiche entwurzle und das blühendste Menschenleben in ein Häufchen Elend verwandle. Das moderne Großstadtleben zeige noch keine Spur vom Übermenschentum. Die richtige Körperkultur finden wir auch heute noch auf dem Lande, wo die frische Luft und die Einhaltung der christlichen Sitte wetterharte Gestalten und ein hohes Alter bedingen. Gerade das moderne Leben beweist, daß niemals der Leib gedeihen kann, wo nicht die unsterbliche Seele gepflegt und Gottes Gebot gehalten wird.

Nietzsches Ideal war das üppige, lachende, stehende Leben; aber es ist an diesem Ideal zugrunde gegangen. Er wollte das Abbild der Ewigkeit auf das Leben drücken. Aber statt des christlichen Unsterblichkeitsglaubens umklammerte er die pythagoreische Idee von der ewigen Wiederkunft des Gleichen. Das konnte kein Ersatz für die christliche Lebenshoffnung sein. Schließlich verzweifelte er am Leben und am 1. Januar 1889 brach er auf dem Marktplatz zu Turin zusammen und verfiel geistiger Umnachtung. Er unterschrieb sich fortan in seinen Briefen: „Der Gekreuzigte.“ Er, der die Nächstenliebe das schrecklichste aller Laster genannt hatte, war 11 Jahre lang auf die liebevolle Pflege anderer angewiesen. Die vielgeschmähte christliche Liebe warf einen Abendrottschimmer in sein Leben. Er konnte mit Kaiser Julian ausrufen: „Du hast gesiegt, Galiläer!“

Redner wendet sich zum Schlusse gegen den modernen Nietzschekult, der bisher nur in ästhetischen und künstlerischen Kränzchen und Zirkeln geblüht habe, der aber jetzt auch in unsere Schule einzuziehen drohe. Die junge Lehrerwelt greife nach Nietzsche. Mit Unrecht suche das moderne Nietzschelesepublikum in Nietzsche einen Freibrief für Schmutz und Sinnenlust. Nietzsche dachte heidnisch und lebte in manchen Punkten christlich. Er verachtete die Anbeter der Sinnenlust; aber er wollte, wie er selbst sagte, „die Überwindung der Menschheit durch Lehren, an denen sie zugrunde gehen muß, ausgenommen diejenigen, die es aushalten.“ Die moderne Nietzsche-literatur sei ein himmel-schreiender Beweis dafür, daß Nietzsche ohne philosophische Bildung nicht verstanden werde. Manche hielten gerade das für das Beste an Nietzsche, worin das Flügeltrauschen des nahenden Wahnsinns zu erkennen sei. Namentlich die Nachahmung des Stiles von Nietzsche führe vielfach zum Fluch der Lächerlichkeit. Nietzsche solle also der christlichen Schule ferne bleiben, den Lehrenden wie den Lernenden. Wer seinen Stil bilden wolle, greife zur heiligen Schrift; die nicht bloß das heilsamste, sondern auch das schönste und wunderbarste Buch der Weltliteratur ist.

Das ausgezeichnete Referat hat den lebhaftesten Beifall der zahlreichen Zuhörerinnen gefunden. Der Vortrag wird voraussichtlich, im Drucke erscheinen und von der Verlagshandlung J. Habel in Regensburg zu beziehen sein.

Andreas Schatz.



Die Badische Schulzeitung

zeigt in unbezahlbarer Weise, wessen Geistes Kind sie ist, in nachstehendem Artikel „der sich Seite 496, Nr. 31 findet: „Heidelberg. (Zeichen der Zeit). Der „Katholische Lehrerverband“ des Ermlandes faßte in Allenstein den Beschluß, die „Ehrenmitglieder“ (meistens Geistliche) aus dem Verein auszuschließen und nahm eine Resolution an, in welcher Aufhebung der geistlichen Ortschulaufsicht gefordert wird, und zwar nach dem Grundsatz: „In der Schule der

Lehrer neben dem Geistlichen, nicht unter dem Geistlichen.“
Die Zentrumsblätter, besonders auch der Landtags-
abgeordnete Domprobst Dr. Dittrich, ziehen nun gegen die
Lehrer zu Felde. Herr Dittrich äußerte sich zu den Lehrern
in einer Versammlung:

„Sie haben die milde, nichts weniger als drückende
Aufsicht der geistlichen Ortsschulinspektoren zu lange und
zu gut kennen gelernt, als daß sie sich sehnen können nach
der vielfach schneidigen Aberwachung durch weltliche Inspek-
toren, zumal solche, die aus ihren eignen Reihen empor-
gestiegen sind.“

Gerade aber über die „milde, geistliche Ortsschul-
inspektion“ sind die Mitglieder des „Kath. Lehrerverbandes“
des Ermlandes anderer Ansicht, und deshalb fordern sie
Abschaffung desselben. Sie werden jedenfalls schwere
Kämpfe zu bestehen haben; denn bereits hat Domprobst
Dr. Dittrich das Wort geprägt: „Die Lehrer wollen mit
dem Geistlichen auch die Religion aus der Schule ver-
drängen.“ Die Volksseele wird ins Kochen gebracht, wie
einst in Württemberg und Bayern.“

Dieses Elaborat, das jedem ungerechten, hämischen,
arglistischen und untoleranten Zeitungsschreiber als unüber-
treffliche Musterleistung angerechnet werden könnte (über
die Person, die die Justifizierung besorgte, sind wir natürlich
nicht unterrichtet) ist irreführend von der ersten bis zur letzten
Zeile. Daß der „Kath. Lehrerverein Allenstein“ den Be-
schluß gefaßt hat, die Ehrenmitglieder (meistens Geistliche)
aus dem Vereine auszuschließen, halten wir solange für
eine tendenziöse Unwahrheit, bis die Richtigkeit der Dar-
stellung von einwandfreier Seite nachgewiesen ist.

Es ist un wahr, daß der Kath. Lehrerverein Allenstein
einseitige Aufhebung der geistlichen Ortsschulaufsicht
verlangte. Er forderte die Beseitigung jeglicher Ortsschul-
aufsicht, gleichviel, ob sie vom Geistlichen oder Nichtgeist-
lichen geübt wird.

Somit verlangt der Verein genau die Zustände, der
wir uns in Baden bis zum 7. Juli 1910 erfreuten, genau
die Zustände, für deren Beseitigung die „Bad. Schulzeitung“
aus Gründen ihrer Hauspolitik das Menschenmögliche ge-
leistet hat, aus Gründen, die mit dem Wohl der Schule,
des Jugendunterrichtes und der Lehrer in absolut gar keinen
Zusammenhang zu bringen sind, aus Gründen, die den
Resolutionen des „Deutschen Lehrervereins“ schnurstracks
zuwiderlaufen.

Der Lehrerverein Allenstein fordert nicht sofortige
Beseitigung der geistlichen Ortsschulaufsicht, sondern Er-
haltung derselben, bis die Rechte der Kirche auf die
Schule **gesetzlich** festgelegt sind. Da wir dies für die
Redaktion der „Bad. Schulzeitung“ und ihren Leserkreis
schreiben, betonen wir noch einmal ausdrücklich: Die katho-
lischen Lehrer Allensteins anerkennen unverjährbare
Rechte der katholischen Kirche auf die Volksschule. Diesen
aus inneren Gründen fließenden aber auch durch die ge-
schichtliche Entwicklung bedingten Rechten soll durch eine
gesetzliche Festlegung Rechnung getragen werden. Wenn
nun der Standpunkt der katholischen Lehrer Allensteins
und der der Redaktion der „Bad. Lehrzeitung“ derselbe
ist, so werden wir in kurzer Zeit Zeuge sein, wie eine leb-
hafte Agitation in den Spalten des Organs des Bad.
Lehrervereins zu dem Zwecke einsetzt, daß die Rechte der
katholischen Kirche auf die Volksschule im Großherzogtum
Baden gesetzlich festgelegt werden. Wir hoffen, der großen,
wirklich ganz ungewöhnlichen Gewandtheit der „Badischen
Schulzeitung“ würde es schon gelingen, den anfänglich zu
erwartenden Widerstand des nichtkatholischen Abgeordneten
Herrn Dr. Ludwig Frank in Mannheim in begeisterte Zu-
stimmung zu verwandeln. Sobald dies geschehen, ist an
weitere parlamentarische Opposition nicht mehr zu denken.

Da es für uns niemals einen Anlaß und einen An-
reiz geben kann, im Trüben fischen zu wollen, teilen wir
hier die Beschlüsse des Kath. Lehrervereins Allensteins
wortwörtlich mit:

„1. Die Mitglieder des Verbandes katholischer Lehrer
Ermlands haben in der Frage über die geistliche Ortsschul-
inspektion, weil die Behandlung eine schwierige ist, eine
gewisse Zurückhaltung an den Tag gelegt. Daraus kann
aber nicht gefolgert werden, daß die meisten für Beibehaltung
dieser Institution sind; sie wollen nur den berech-
tigten kirchlichen Einfluß auf die Schule erhalten
wissen. Bei dem heutigen Standpunkte des Lehrerstandes
erscheint die Ortsschulaufsicht, ob sie vom Geistlichen oder
Laien ausgeübt wird, vollständig überflüssig.“

2. Die Mitglieder des katholischen Lehrervereins er-
kennen die Rechte der Kirche auf die sittlich-religi-
öse Erziehung der Jugend voll und ganz an,
was aus den Vereinsfassungen klar und bestimmt hervor-
geht. Sobald aber die Rechte der Kirche auf die
Schule gesetzlich festgelegt sind, kann die geistliche
Ortsschulaufsicht fallen. In der Schule der Lehrer neben
dem Geistlichen, nicht unter dem Geistlichen.“

Wir bemerken wieder für die Redaktion der „Bad.
Schulzeitung“, daß das Wort „Laien“ im Gegensatz zu dem
Worte „Geistlicher“ gebraucht ist und damit auch die
„Lehrer“ in sich begreift.

Die „Badische Schulzeitung“ schreibt: „Herr Dr.
Dittrich äußerte sich zu den Lehrern in einer Versammlung.“
Das ist wiederum nicht wahr. Diese Äußerung machte er
in seiner Rede zur Schulfrage auf dem Zweiten Erm-
ländischen Katholikentag. Das ist aber ein ge-
waltiger Unterschied. Im ersten Falle wären seine Worte
ein persönlicher Vorwurf, im zweiten Falle ist es eine re-
ferierende Bemerkung über gewisse Zeiterscheinungen in der
Lehrerwelt, die mit der Aufsichtsfrage zusammenhängen.
Kein Mensch wird Herrn Dittrich der Unwahrheit zeihen
können. Ihm, als einem langjährigen und einflussreichen
Abgeordneten des preussischen Landtages, ist auch der durch
ein Menschenalter sich hindurchziehende Rektoren- und
Klassenlehrerstreit in Preußen sehr wohl bekannt,
ein Streit den man für Baden tunlichst hätte vermeiden
sollen. Die „Bad. Lehrzeitung“ hat zwei Jahre lang
vergebens auf diese Dinge hingewiesen, die Fingersucht
konnte sie nicht beseitigen, so sehr dies im Interesse der
Lehrerschaft gelegen gewesen wäre. Was Herr Dr. Dittrich
sagte, haben liberale Lehrer im Rektoren-Klassenlehrer-
streit zu Duzendmalen gesagt, wenn auch in einer Weise,
die für die „Badische Lehrzeitung“ nicht verwendbar war.

Die schwierige Frage, die zu lösen bleibt, ist die:
„Wie können die unaufgebbaren und unverjährbaren Rechte
der katholischen Kirche auf die Schule gesetzlich festgelegt
bezw. formuliert werden, sodaß ihnen ungeschmälerte Be-
deutung bleibt. Wenn man nach einigen Staaten Süd-
deutschlands blickt, deren sozialdemokratische Abgeordneten
sich auf ihren Parteitag der Tatsache rühmen, daß sie
ihre Anschauungen bis zu einem gewissen Grade der Schul-
gesetzgebung ihres Landes in unseren Tagen infiltriert
haben, so muß man eben mit ihnen eines Sinnes sein,
wenn man kein Verständnis dafür besitzt, daß die Kirche
ihre Rechte auf die Volkserziehung unmöglich aufgeben
kann. Oder sollte sie das um der schönen Augen des Radika-
lismus willen tun? Er würde sie als Todfeindin mit
wütend rollenden Gesichtorganen selbst in ihrem Ver-
schwinden betrachten.“

Nun möchten wir aber doch auch Herrn Domprobst
und Abgeordneten Dr. Dittrich zum Worte kommen lassen:

„Die Erklärung des Allensteiner Katholischen Lehrer-
vereins gegen meine Ausführungen zur Schulfrage auf dem
zweiten Ermländischen Katholikentag gibt mir Veranlassung
zu folgenden Bemerkungen:

1. Ich habe nicht gesagt, daß die meisten katholischen
Lehrer Ermlands für Beibehaltung der geistlichen Ortsschul-
inspektion sind, habe vielmehr von der katholischen Lehrer-
schaft im allgemeinen gesprochen. Meine Behauptung
stützte sich auf jahrelange Beobachtung der Vorgänge in der
Lehrerwelt, welche ich als Abgeordneter und als oft er-

wählter Sprecher der Fraktion in Schulsachen zu machen veranlaßt war, nicht zuletzt auf die Berichte der Fraktionsgenossen aus allen Landesteilen und insbesondere auch derjenigen, welche selbst dem Stande der Volksschullehrer angehören. Daß ich dabei auch die ermländische Lehrerschaft mit im Sinne hatte, will ich nicht leugnen. Wenn nun die Allensteiner Versammlung der Majorität der Mitglieder des Verbandes der katholischen Lehrer Ermlands eine andere Stellung in dieser Frage zuweist, so mag sie ja recht haben, da sie es wissen kann. Ich wußte es bis heute nicht. Es wäre doch recht interessant zu erfahren, ob die katholische Lehrerschaft Ermlands in ihrer Mehrheit die Auffassung der Allensteiner Versammlung teilt.

2. Neu ist mir, daß der Verband der katholischen Lehrer Ermlands die Ortsschulinspektion überhaupt für „vollständig überflüssig“ hält. Wenn es so steht, dann erübrigt es sich, über die Zweckmäßigkeit der geistlichen Schulaufsicht zu streiten. (Natürlich; denn vor allem müssen die Idealzustände der Leitung des Badischen Lehrervereins fallen. D. R.).

3. Daß die katholische Lehrerschaft Ermlands für die Kirche einen gebührenden Einfluß auf die Erziehung der Jugend auch in der Volksschule fordert, habe ich unter Berufung auf die bekannte Breslauer Erklärung ausdrücklich hervorgehoben, auch bemerkt, daß über das Wie dieses Einflusses verschiedene Meinungen herrschen. Letzteres bestätigt auch die Allensteiner Versammlung.

Das Zentrum hat konsequent den Standpunkt vertreten, daß der kirchliche Einfluß auf die Volksschule am besten durch Beibehaltung der geistlichen Ortsschulaufsicht gesichert ist, und wird daran solange festhalten, bis die in dieser Sache kompetenten kirchlichen und staatlichen Faktoren in gegenseitiger Verständigung etwas Besseres oder Gleichwertiges an die Stelle der alten und bewährten Einrichtung gesetzt haben werden.

Domprobst Dr. Dittrich.“

Damit halte man nun die Erklärung des Allensteiner Lehrervereins zusammen. So weit liegen die Anschauungen ja gar nicht auseinander, daß für die „Badische Schulzeitung“ ein Gespan zum Weizenholen nötig und möglich wäre.

Aber halt, die Zentrumsblätter ziehen, wie die „Badische Schulzeitung“ berichtet, mit Herrn Dr. Dittrich gegen die Lehrer zu Feld. Auch davon eine Probe:

Die Ermländische Zeitung sagt:

„Wir können diese Leitsätze nicht mitteilen, ohne zu erklären, daß wir weder vom politischen Standpunkt der Zentrumsparthei noch vom Standpunkt der katholischen Kirche aus diese Sätze anerkennen können. Die Zentrumsparthei hat wiederholt durch den Mund ihrer Vertreter, auch derjenigen Mitglieder, die dem Lehrerstande angehören, z. B. des Abgeordneten Resternich, die Erklärung abgegeben, daß, so lange die Rechte der Kirche auf die Schule nicht in befriedigender Weise gesetzlich anerkannt sind, sie auf die geistliche Ortsschulaufsicht nicht verzichten könne. Da aber das katholische Volk nicht berufen ist, Vorschläge hinsichtlich eines vollen Ersatzes für die geistliche Ortsschulaufsicht zu machen, bleibt ihm nichts anderes übrig, als auf dem alten Rechtsstandpunkte stehen zu bleiben und so lange stehen zu bleiben, bis die maßgebenden Faktoren sich über einen Ersatz miteinander verständigt haben. Der Protest des katholischen Volkes gegen die Beseitigung der geistlichen Schulaufsicht richtet sich also nicht gegen die Lehrerschaft, sondern gegen die liberale Zeitströmung, die darauf ausgeht, den kirchlichen Einfluß aus der Schule und damit aus der Erziehung aususchalten.“

Was ist denn da zu Unrecht behauptet und wem geschieht unrecht? Wie kann die Badische Schulzeitung von „Zeichen der Zeit“ von „schweren Kämpfen“ vom Kochen

der Volksseele reden. Ja, es sind allerdings Zeichen der Zeit, die Kunde geben, in welcher heuchlerischer, pharisäischer Weise eine gewisse Sorte von Lehrerpresse die tatsächlichen Verhältnisse umdeutet, um den Leserkreis in die Ziele seiner Standeselbstsucht zu spannen. Und die Verhältnisse werden umgedeutet für Preußen wie für Württemberg und Bayern. In Bayern kommen namentlich die Vorgänge zwischen Lehrerverein und Episkopat in Betracht. Und da erkühnt sich der protestantische Redakteur der „Badischen Lehrerzeitung“ vom Kochen der Volksseele zu sprechen. Wahrlich ein ordentlicher Katholik hat mehr Toleranz in der kleinen Behe als ein so honigsüßer protestantischer Redakteur in seinem Geiste; denn wo liegt das Beispiel vor, daß der katholische Redakteur einer katholischen Schulzeitung das Verhältnis zwischen Landeskonsistorium und Lehrerschaft fortgesetzt benutzt hätte, um für eine interessesüchtige Standespolitik Kapital daraus zu schlagen und dazu noch unter Umdeutung der offenkundigsten Verhältnisse? Eine so geleitete Standespresse richtete unermesslichen Schaden an, denn sie macht bei allen rechtlich denkenden und urteilenden Leuten die Lehrer zu einflusslosen Leuten, wie die „Frankfurter Zeitung“ seiner Zeit ausführte und zwar unter ganz spezieller Bezugnahme auf die Personen in Baden, deren Interessen der „Badischen Schulzeitung“ über alles gehen.

6 6 6

Übungen und Geistesport.

Wir bringen hier die Übersetzung der Stelle aus „La bonne souffrance“ von dem bedeutenden französischen Conférencier und Schriftsteller François Coppée (Badische Lehrerzeitung, Seite 363) im Wortlaut, wie sie uns in liebenswürdiger Weise von einem Fräulein (Seminaristin) übermittelt worden ist. Ganz besonders mit Rücksicht darauf, daß das Studium der französischen und englischen Sprache für die Dienstprüfung durch die neue Dienstprüfungsordnung des Großh. Ministeriums eine erhöhte Bedeutung für die Lehramtskandidaten erlangt hat, wollen wir die Übersetzung mit einigen sprachlichen Bemerkungen begleiten, die keine abschreckende Wirkung ausüben, sondern nur ein Fingerzeig auf die Gesichtspunkte sein sollen, die bei Übersetzungen in Betracht kommen können. Je weiter das Studium der fremden Sprache fortgeschritten ist, desto mehr entfernt sich die Übersetzung von dem Wortlaut des Originaltextes, um als ein Produkt des Geistes der Sprache zu erscheinen, in der es durch Übersetzung übergehen soll, ohne aber von der sachlichen Bedeutung des Inhaltes etwas einbüßen zu dürfen. Freilich diese ideale Forderung kann niemals ganz erreicht werden; denn in den Sätzen des Originaltextes zittert fremdes Volksgemüt in Schattierungen, die einem andern Volksgemüt unbekannt sind, das aber dafür wieder eigenartige besitzt. Daher der hohe bildende Einfluß des Sprachstudiums, wenn es weit und tief genug getrieben wird. An diesen Früchten des Sprachstudiums können und sollen Lehrer Anteil haben, für den elementaren Betrieb der fremden Sprachen kommen sie selbstredend nicht in Betracht. Übersetzung: Ich wurde christlich erzogen und erfüllte nach meiner Ersten Kommunion mit kindlichem Eifer meine religiösen Pflichten während mehreren Jahren. Das war, ich sage es offen, die Krisis der Jugend und die Furcht gewisser Zugeständnisse, die mich veranlaßten, meine religiösen Übungen zu vernachlässigen.¹⁾ Viele Menschen, die in dieser Lage sind, würden, wenn sie aufrichtig wären, damit übereinstimmen, daß die strengen Vorschriften, die die Religion allen auferlegt in Bezug auf die Beherrschung der Sinne, sie zuerst derselben entfremdete, und daß sie viel zu spät bei Vernunft und Wissenschaft über die metaphysischen Gründe nachforschten, die ihnen erlauben, sich nicht weiter Zwang anzutun.²⁾ Für mich wenigstens ging die Sache so.³⁾ Ich hörte auf, aus falscher Scham die religiösen Pflichten zu

erfüllen, und das ganze Abel kam von dem ersten Fehler gegen die Demut, die mir entschieden als die notwendigste aller Tugenden erscheint. Nachdem dieser Schritt getan war, war ich genötigt, unterwegs viele Bücher zu lesen, Worte zu hören und Beispiele zu sehen, die bestimmt waren, mich zu überzeugen, daß nichts gerechter ist beim Menschen, als seinem Stolz und seiner Sinnlichkeit zu gehorchen, und ich wurde sehr rasch beinahe gleichgültig gegen jede religiöse Überzeugung.⁴⁾ Mein Fall ist, wie man sieht, sehr alltäglich. Es war das gewöhnliche Ausreißen des der Mannszucht müden Soldaten. Ich haßte gewiß nicht die Fahne, unter der ich gedient hatte, ich hatte sie verlassen und vergaß sie, daß ist alles.

Heute, nachdem ich den Glauben wiedergefunden habe, fragte ich mich selbst, ob ich ihn jemals vollständig verloren habe. Man kann in meinen Schriften einigen wenigen Seiten begegnen, die ich widerrufe und bedauere⁵⁾ wo ich religiöse Fragen mit einer spöttischen Leichtfertigkeit, ja manchmal sogar mit sehr schuldbarer Kühnheit, besprochen habe,⁶⁾ doch dürfte man darin vergebens eine Gotteslästerung suchen.

Wenn ich zufällig in eine Kirche trat, ergriff mich die Ehrfurcht auf der Schwelle und begleitete mich bis zum Altar. Immer ergriffen mich die gottesdienstlichen Ceremonien durch ihren altherwürdigen Charakter, ihre harmonische Prachtentfaltung, ihre feierliche und ergreifende Poesie. Niemals tauchte ich meinen Finger in das kalte Weihwasser ohne vor einem eigentümlichen Frösteln zu erschauern, das vielleicht etwas wie Gewissensbisse waren.

Ja, je mehr ich darüber nachdenke, desto mehr komme ich zur Überzeugung, daß ein Rest von christlichem Glauben im Innersten meines Herzen schlummerte.

Ogleich ich nur ein Dichter, ein Schriftsteller bin, und obwohl mein Geistesleben fast ganz durch literarische Arbeit und die Sorge für meine Kunst ausgefüllt war, wurde ich manchmal gequält, wie jeder denkende Mensch, durch das erschreckende Geheimnis, das uns umgibt, und ich frug mich: Wozu das Leben? Wozu der Tod? und vor allem: Wozu der Schmerz? Wozu die Tränen? Unter dem Eindruck dieser gewaltigen Aufgabe hat der menschliche Geist, man weiß es, nichts anderes gefunden als nur unsichere sich widersprechende Lösungen.⁷⁾ Keine befriedigte mich. Diejenigen, die den Glauben an einen Gott, der uns sieht und uns richtet, und den Glauben an unsere eigene Verantwortlichkeit im Jenseits rauben, widerstrebten mir ganz besonders. Angesichts so vieler Ungerechtigkeiten schien mir die Annahme, daß das vom Menschen vollbrachte Gute und Böse nur Folgen für diese Welt habe, ganz widersinnig. (En d'autres termes, anscheinend ein Druckfehler.) In solchen unheimlichen Lagen habe ich Gott notwendig gehabt.⁸⁾

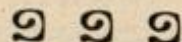
Mein Gewissen wurde mehr unbefriedigt.⁹⁾ Jedes Mal, wenn ich über die letzten Dinge nachdachte¹⁰⁾ und versuchte mich zu richten, wie eines Tages Gott mich richten würde, so war ich mit mir unzufrieden. Wenn ich über meine Vergangenheit nachdachte,¹¹⁾ hatte ich oft Grund zum Eröten, und ich fühlte auf mir die schwere Last meiner Fehler ruhen. Aus Schwachheit und Feigheit verbesserte ich meinen Wandel nicht. Man muß glauben, ich wiederhole es, daß es in mir einen Rest christlichen Glaubens gab,¹²⁾ denn ich erweckte oft in Gedanken eine Art Reueakte, und (daß es in mir) sogar einen Rest katholischen Glaubens (gab),¹³⁾ denn jeder Tod schien mir entsetzlich, dem nicht ein Bekenntnis und eine Verzeihung vorausgingen.

Anmerkungen: 1. Wir würden übersetzen: „Um es frei herauszusagen, ließen mich der kritische Wendepunkt im Jünglingsalter und die (falsche) Scham vor gewissen Zugeständnissen (nämlich, daß man ein gut erzogener Katholik sei) meine religiösen Gewohnheiten aufgeben (renoncer — verzichten, négliger — vernachlässigen) C'est, das meistens zur Hervorhebung von Satzteilen dient, wird im Deutschen oft garnicht oder anders gegeben, z. B. durch Inversion.

2. Sehr viele von denen, die in dieser Lage sind, würden bei aufrichtiger Gesinnung zugeben, daß die strenge Regelung des Sinneslebens, welche die Religion allen nach dieser Hinsicht auferlegt, sie zuerst ihr entfremdete, und daß sie erst später bei Vernunft und Wissenschaft nach metaphysischen Gründen suchten (wörtlich fragten), die ihnen erlauben sollten, sich keinen Zwang mehr anzutun (— um ihre freie Lebensweise zu gestalten). 3. Das war wenigstens bei mir der Fall. 4. Einmal so weit, sollte ich nicht verfehlen, bei Gelegenheit zu meiner Überzeugung viele Bücher zu lesen, viele Worte anzuhören, viele Beispiele zu sehen, daß es für den Menschen nichts Berechtigteres gibt, als seinem Stolz und seiner Sinnlichkeit zu gehorchen, und ich wurde sehr rasch fast gleichgültig gegen jede religiöse Beschäftigung, womit ich mich einst befaßte. (préoccupation — vorgesaßte Meinung.) 5. Die ich verleugne und verabscheue. 6. Wo ich mit einer törichten Leichtfertigkeit, manchmal sogar mit der sträflichsten Vermessenheit von religiösen Dingen gesprochen habe. 7. Diesen furchtbaren Problemen (Rätseln) gegenüber hat bekanntlich der menschliche Geist nur ungewisse und außerdem sich widersprechende Lösungen gefunden. 8. En d'autres termes, j'ai toujours eu le besoin de Dieu — Mit anderen Worten: ich habe immer Gott notwendig gehabt — ich konnte nicht ohne Gott sein. 9. Mein Gewissen verschärfte sich (exigeant — anspruchsvoll). 10. Jedes Mal, wenn ich zufällig über mein Ende nachdachte. 11. Wenn ich mir meine Vergangenheit vorstellte. 12. Daß ich im Grunde noch Christ war; denn ich erweckte oft in Gedanken einen Akt der Zerknirschung) und (man muß glauben, zu ergänzen) daß ich im Grunde nach Katholik war.

Wir danken herzlichst für die Einsendung und bemerken ausdrücklich, daß man über einzelnes verschiedener Ansicht sein kann; denn Verstand, Gemüt und Sprachgeist treten in Wirksamkeit, die immer der Übersetzung eine subjektive Färbung geben werden.

Nachdem wir dies geschrieben, kommt uns noch eine Übersetzung zu, die größere Vertrautheit mit dem Geiste der französischen Sprache verrät. Es wird gewiß unsere jüngeren Leser interessieren, wenn wir ihnen auch diese Probe zur Beurteilung unterbreiten, was in der nächsten Nummer geschehen soll.



Kirchenmusik und Lehrerschaft.

Vortrag, gehalten von Joh. Hatzfeld, Kaplan, Sandebeck, auf dem 15. Verbandstag in Erfurt.

Fortsetzung.

Ein hohes, aber nicht unmögliches Ziel, zugleich das einzige, das erstrebenswert ist. Denn jeder Gesangunterricht, der dieses Ziel nicht erreichen will, ist Müß ohne Zweck. Und wenn es erreicht würde, das Ziel — es schwindelt einem bei dem Gedanken an die musikalischen Möglichkeiten, die da für Kirche und Konzert einer Fata morgana gleich auftauchen! Vorläufig aber versinkt noch mancher junge Lehrer, der sich als begeisterungstropher Idealist dem Dirigentenposten eines geistlichen oder weltlichen Chores verschrieben hat, rettungslos in die ödeste Mechanik, weil ihm eine gute Gesangunterrichtsmethode fehlt. Ein Uhrmacher, der mit Schlosserwerkzeugen arbeiten soll, ist besser daran als der, der überhaupt keine Werkzeuge hat. Da mag die Begeisterung auf seiten des Dirigenten und die Geduld auf seiten des Chores wer weiß wie groß, mag sie übermenschlich sein, der Schluß ist überall eine stille Resignation, Kompromiß mit der Halbheit. Auf diese Weise wird in unserm lieben deutschen Vaterlande unendlich viel Kraft ganz nutzlos verpufft, und die Verhältnisse schreien geradezu nach einer Änderung. Es wäre nur zu wünschen,

daß das Gefühl und das Bewußtsein davon in den weitesten Kreisen zum Durchbruche käme. Ich kann mir auch nicht denken, wie ein Lehrer sollte mit rechter Freude einen Unterricht erteilen können, dessen Methode darin besteht, gar keine zu sein. Diese Art Gesangunterricht ist eines denkenden Menschen geradezu unwürdig, er fällt denn auch, wie Karl Stark geradezu richtig bemerkt, aus dem Charakter des gesamten übrigen Schulunterrichts völlig heraus.

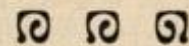
Für die Kirchenmusik steht nun aber die Sache so: Was bei dem bisherigen Stande des Gesangunterrichtes in den Schulen in Sache der praktischen Ausübung der Kirchenmusik geleistet werden konnte, das ist, man darf es kühn sagen, auch geleistet worden und an vielen Orten auch etliches darüber hinaus. Nun aber, so habe ich das Gefühl, sind wir, allgemein gesprochen, beim Äußersten angelangt, und ein „mehr“ und ein „besser“, das unbedingt nötig ist, kann unmöglich erreicht werden, wenn nicht der Schulgesangunterricht auf eine ganze neue Basis gestellt wird. Fragen Sie einmal, m. H., einen Chordirigenten, der einen gemischten Kirchenchor unter sich hat, welche unendliche Mühe er hat, die mühsam zusammengelesenen Tenöre und Bässe auch zusammenzuhalten, wo das Interesse an der Musik in unserm Volke immer mehr schwindet, Fragen Sie ihn, mit wieviel himmlischer Geduld und irdischer Aberredungsgabe er ihnen die notwendigen musikal. Grundregeln und Kenntnisse geradezu meuchlings beibringen muß, ohne die es auf die Dauer nun einmal nicht geht. Fragen Sie ihn, was er gerne erreichen möchte und lassen Sie sich erzählen, wobei er sich bescheiden muß. Kein Dirigent spielt doch gerne die Rolle eines Moses, er will das gelobte Land nicht bloß sehen, er will auch hinein, und wenn er es nicht wollte, möchte ich ihn lieber am Dirigentenpulte nicht sehen. Wie viel leichter könnten sie sich tun, wieviel Größeres erreichen, wenn die Schule ihnen vorarbeitete, wenn sie ihnen nahezu ausgebildete Sopranisten und Altisten lieferte, die später mit freudiger Selbstverständlichkeit in die Tenor- und Bassistenrollen einrückten. Denken Sie weiter daran, welche Rückwirkung das alles auf unsere Komponisten haben würde. „Einfach, einfach schreiben, um Gotteswillen einfach“, schallt's ihnen jetzt immer entgegen, und wenn ihnen grad die Feder einmal zu etwas Großem ausrutschen will, geraten sie gar bald in das Stoppelfeld der Bedenklichkeiten und nachher ist's wieder einmal nichts gewesen. Wie ganz anders würde das sein, wenn wir ihnen zurufen könnten: „Schreibt, was ihr wollt und wie ihr's wollt und laßt es unsere Sorge sein, wie wir es aufzuführen!“ Es ist wohl schon vorgekommen, daß große Aufgaben große Mittel erzeugt haben, die Regel aber ist der umgekehrte Weg. Mit Recht reklamiert darum Kreischmar den Satz des Kulturphilosophen Lamprecht, daß große Taten, große Persönlichkeiten zum wesentlichen Teile das Produkt realer Verhältnisse sind auch für die Musik. Das Fazit dieses Erörterungspunktes wäre demnach dahin zu ziehen, daß die Lehrerschaft stärker noch als bisher, für eine Reorgarnisation des Gesangunterrichtes eintreten und für ihren eigenen Nachwuchs eine durchgreifendere gesangsmethodische Durchbildung verlangen müßte.

Ich meine nun aber nicht, daß mit dem Gesangunterricht den Präparanden und Seminarien alles getan sei. Es muß daneben als Hauptziel festgehalten werden eine durchaus umfassende Bildung des musikalischen Geschmacks. Ich glaube gar nicht, m. H., Ihnen damit etwas Neues zu sagen; doch gibt es Dinge, die von Zeit zu Zeit immer wieder einmal gesagt werden müssen. Ein Maler wird nie die technischen Grundbegriffe allein lernen, sondern daneben auch sein Urteil und seinen Geschmack im Anschauen bilden und abeln. So kann auch die Bildung des musikalischen Geschmacks nur geschehen durch Einführung in die musikalischen Tondenkmäler alter und neuer Zeit, wozu es wieder, nebenbei gesagt, genügender, technisch instrumentaler Fertigkeiten bedarf. Wenn nur ein Präparand des obersten Kursus sich die mühsam geschwizten Produkte geistig

kahlköpfiger Operettenfabrikanten oder die Gebete aller Jungfrauen noch nicht an den Schuhsohlen abgelaufen hat, so steckt da ein bedenkliches Manko an musikalischer Erziehung. Und wenn ein Jögling das Lehrerseminar verläßt, dem bei Vater Haydn die Musik erst anfängt und der von der musikalischen Literatur außer den paar Sonaten und Stücken, die in den landläufigen Sammlungen sich finden, nichts weiter kennt, nichts von Schumann, nicht viel von Schubert, nichts von Liszt (ausgenommen vielleicht die arme, mißhaudelte ll. Rhapsodie), nichts von Robert Franz, von Brahms, Hugo Wolf, Anton Bruckner, von den Lebenden schon ganz zu schweigen, desgleichen von den Kleinmeistern: woran soll der denn, frage ich, sein musikalisches Urteil orientieren? Und doch ist es auch für die Kirchenmusik in den Seminarien — unter ihrem Gesichtspunkte betrachten wir ja alles das — von geradezu entscheidender Bedeutung, ob einer die gute Profanmusik kennt oder nicht. Ja ich gehe noch weiter und behaupte, daß die Kirchenmusik in den Seminarien — abgesehen von der praktischen Betätigung der Seminaristen beim Gottesdienste — nur in ihren Grundlagen, hier freilich durchgreifend, traktiert werden möchte und ihre Tondenkmäler nur insoweit, als sie für die allgemeine Geschichte der Musik von Bedeutung sind, umso intensiver dafür das ganze Gebiet der Profanmusik. Wir Kirchenmusiker wären übergücklich, würde auch nur dieses Ziel glücklich erreicht, denn wir wissen, daß einer, der so vorbereitet ist, sich überraschend schnell in die Kirchenmusik hineinfindet, sobald er dann ernstlich mit ihr sich zu beschäftigten Gelegenheiten hat.

Vermutlich werden Sie finden, m. H., daß da mit wenig Worten sehr viel gefordert sei und vielleicht dünkt Ihnen das skizzierte Pensum viel zu umfassend, um von einem Seminarlehrer bewältigt werden zu können. Ich kann das nicht abstreiten. Auch ich kenne schon heute keinen geplagteren Menschen, als einen Seminar musiklehrer, der es ernst nimmt mit seiner Disziplin. Aber muß denn die Musikpflege in den Seminarien durchaus nur auf zwei Augen gestellt sein? Warum nicht noch eine Hilfskraft herbeiziehen rein für die instrumentalen Fächer, also Orgel, Klavier, Violin? Gesang, Gesangsmethodik und Theorie bleiben dann der leitenden Kraft vorbehalten, und das allein erfordert gut und gerne den ganzen Mann.

Schluß folgt.



W W W W Rundschau. **W W W W**

Lesefrüchte: 1. Mütter fragen oft: „Wie soll ich's anfangen, das Vertrauen meines Sohnes zu erwerben?“

Die Frage ist schief gestellt. Es ist schwer das Vertrauen eines Kindes zu erwerben, wenn man erst bemerkt, daß es uns fehlt. Es ist dann sogar fast unmöglich. Du darfst eben diesen kostbaren Reichtum nicht verlieren.

Es gehörte dir damals, als das Kind vielleicht sieben- oder achtjährig war, und als es in seiner Lebhaftigkeit deine Ohren mit Erzählungen bestürmte, mit Berichten, die alle die Heldentaten seiner neugebackenen Schülerwürde behandelten. Hast du ihm damals Anteilnahme bezeugt, hat sein Redefluß dich interessiert, hast du ihn ermutigt, dir alles, ausnahmslos alles, mitzuteilen? Verstandest du es, Zeit zu finden, ihm ohne Ungeduld, mit einem schönen, zärtlichen Lächeln und mit fröhlicher Kameradschaft zuzuhören?

Oder hast du ihn zurückgestoßen? Es braucht so wenig, um diese zarte Harmlosigkeit der ganz Kleinen verwelken zu lassen; sie ist wie eine duftige Pflanze, die zum Gedeihen unsere liebevolle Sorgfalt nötig hat.

Frau Adolf Hoffmann-Genf, Mutter.

II. Gegensatz zwischen Wissenschaft und Religion? Unter Wissenschaft faßt Dr. E. v. Lyon die Gesamtheit der Naturwissenschaften und der mathematischen Wissenschaften zusammen. In lebendiger, temperamentovoller Sprache zeigt er, daß kein Gegensatz zwischen Naturwissenschaft und Religion besteht, und daß manche Vorkämpfer der transformistischen Entwicklungslehre dies mit sträflichem Leichtsinne betont haben: „Nach ihnen hat sich die Entstehung des organischen Lebens ohne Einmischung des Schöpfers vollzogen, lediglich durch die Zufälle der Zuchtwahl. Der Gottesglaube hat daher keinerlei Daseinsberechtigung. Die Religion, die Gehorsam und Pflichten gegen den Schöpfer als Hauptgrundlage menschlicher Erziehung ansieht, wäre also nichts als Lüge, Aberglaube und Mißbrauch menschlicher Leichtgläubigkeit. Es bleibt uns nichts anderes übrig, als Häckel, den Verfasser der neuen Schöpfungsgeschichte, welche die einst von Moses verkündete ersetzen wird, einen Tempel zu errichten.“

Aus Natur und Kultur. Saria-Verlag, München.

Sport in der Schule: Der „Schulmann“ des liberalen „Fränkischen Kurier“ drückt sich etwas drastisch aus und nimmt in den Konsequenzen einer pädagogischen Mode gleich den Mund voll. Aber gerade blind hat er nicht neben die Scheibe geschossen. Denn das sieht jeder ein, daß vieles, das er angetönt, eine unvermeidliche Folge einer unsinnig übertriebenen, aber vielfach geplanten Sportpflege ist und werden muß, eine unvermeidliche Folge einer Nartheit, die eine Nebensächlichkeit zur Hauptsache macht.

Von dieser erwachenden Einsicht zeugt die jüngste Besprechung dieses Kapitels im Finanzausschuß der bayerischen Abgeordnetenkammer, wo der gesunde Menschenverstand über die Parteien hinweg einig war in Beurteilung eines ebenso traurigen wie lächerlichen Unfalls, der geistige Verödung zum Ideal des Volks der Dichter und Denker zu machen droht. Wir zitieren einige Anwendungen, die in Sachen Sport der Schuljugend, speziell der Mittelschuljugend gemacht wurden.

Fortsetzung folgt.

Nach Eins. Päd. Blättern.

„Wem es fatal ist, sterben zu müssen, der ist des Himmels nicht wert.“

(Aus v. Lüttwig, Wo ist das Glück?)

Moderne Strömungen auf pädagogischem Gebiet. Wir kehren zu dem Aussatz: „Die Einheit aller Schulreformbestrebungen“ von Professor Dr. H. Kleinpeter, Gmunden zurück, der die Bedeutung oder besser das Ziel und den Zweck dieser Schulreformbestrebungen durchaus richtig angegeben hat. Aber der Aussatz will nicht bloß das Ziel festhalten, sondern er will es auch begründen. Darum kommt ihm eine ausnehmende Wichtigkeit zu. Wir lernen nämlich das wissenschaftliche Geschick eines durch seinen Freimut, seine unabweisliche aufrichtige Gesinnung und seine berufliche Stellung bemerkenswerten Anhängers der neuen Bestrebungen kennen, und es erscheint wenig ratsam, die Gelegenheit vorübergehen zu lassen, ohne eine Untersuchung darüber anzustellen, ob die Wahrscheinlichkeit dafür spricht, daß alle alten Positionen im Sturme werden genommen werden.

Der Herr Verfasser fährt fort: „Unsere Zeit ist gekennzeichnet durch den Kampf zweier Weltanschauungen: einer aus dem Mittelalter überkommenen und durch die Macht der Tradition noch mächtigen und einer zweiten, auf dem Boden der Wissenschaft der Neuzeit emporgekommenen.“

Gewiß ist es gestattet, von einer Weltanschauung zu sprechen, die aus dem Mittelalter herübergekommen ist. Ja, man wird sehr gut tun, sie noch etwas weiter zurückzubadieren, und wenn 2000 Jahrtausende noch keine Ehrfurcht erwecken, so gehen wir weiter zurück bis zu den Tagen, da die Juden die Saiteninstrumente an den Trauerweiden der Bäche Babylons befestigten, und noch weiter

zurück in die Tage, da der Sinai flammte und bebte, und noch weiter zurück zu den Terebinthen Palästinas, die Abraham Schatten spendeten, als sein Seherauge mit dem Abendrot nach den fernsten Zeiten schweifste. „Ich bin nicht gekommen, das Gesetz und die Propheten aufzulösen, sondern sie zur Vollendung zu bringen.“ Eine Stadt von solchem Alter ist wohl für die Ewigkeit gefügt. Also nicht schrecken mit dem Worte „Mittelalter“, von dessen Früchten wir zehren, dessen Kunstwerke wir bewundern, dessen Namen uns mit einer Hühnerhaut überzieht, es gibt eine Weltanschauung, die allerdings aus dem Mittelalter herübergekommen ist, weil sie das Mittelalter durchzieht, dort Nationen zivilisierte und ihnen einen geschichtlichen Rechtsgrund zur Weiterexistenz gab, die aber, im Mittelalter wie heute, ewig jung und ewig schön und mit der Tragkraft für die ganze Menschheit erfüllt, anknüpft am großen Wertetag der Menschheit. Ein wenig Ehrfurcht, ihr Herren Pädagogen, vor dem geheiligten Alter der Wahrheit, ihr, die ihr den Boden nach Schätzen vergangener Jahrtausende durchwühlt, um zu erfahren, wie man die Schulden seines Mitmenschen in Keilschrift auf einer Art „Metlacher Plättchen“ im fernen Osten, für die Barbaren im fernen Westen notierte.

Nun soll es aber eine zweite Weltanschauung, auf dem Boden der Wissenschaft der Neuzeit emporgekommene, geben. **Eine?** Welches wäre denn die? Ist diese entdeckt worden, so sollte man mit einem so seltenen Funde doch nicht hinter den Bergen halten! Wo können wir sie kennen lernen? In Haeckels Welträtseln, in Schopenhauers Willensmythologie, in Eduard von Hartmanns Stadien der Illusion und seiner Theorie der Entwicklung des Unbewußten in die sichtbare Welt oder in Fechners phantasiereicher Tages- und Nachtansicht oder wo, wo? In den angeführten Werken können wir sie nicht finden; denn auf sie eignen sich zu sehr die Worte, die Wundt auf Haeckels Welträtsel anwandte: „Die Welträtsel“, sagt der greise Gelehrte und Philosoph, der, von der Medizin ausgehend, von der Naturwissenschaft wohl auch etwas versteht, „zeigen an einem mustergültigen Beispiel, daß, wenn jemand, ohne sich viel um das zu kümmern, was die Geschichte des Denkens bis dahin geleistet hat, frisch und fröhlich daran geht, sich seine Weltanschauung nach eigenem Bedürfnis zu modeln, er immer wieder da anfängt, wo auch die Philosophie angefangen hat, mit Dichtung und Mythos.“ Sollen wir nun unser Schul- und Bildungswesen auf moderne Dichtung, auf modernen Mythos gründen? Wie ist es möglich, ein Fundament zu finden, wo alles mit jedem Tag aufs neue zusammenstürzt?

Um die Universitäten herum. „Neuer Adel“, lautet das Thema eines kurzen Aufsatzes, der dem Geleitwort folgt. „Ein prächtig Wort zu Diensten steht“, sagt Mephisto.

„Wir gliedern den Idealen der Studentenschaft ein neues Programm an, das wir in voller Schärfe aufstellen“, heißt es weiter, „ein Programm, das uns groß und verheißungsvoll erscheint, alles Sehnen nach einem neu zu prägendem Begriff der Bildung, nach einer tiefer zu deutenden Art der Kultur, wie in einem Sammelbecken zusammenzufassen.“ Das sind große Worte, wie sie die Jugend liebt.

„An dem Eingang der Bahn liegt die Unendlichkeit offen,
Doch mit dem engsten Kreis höret der Weiseste auf.“

Und was schwellt die Brust bis zum Übermaße? Was läßt die Hand kühn, froh und wagemutig nach einer neuen Adelskrone ausstrecken? Sonst sind Ideale und Programme nicht beigeordnet, sondern das Programm ist dem Ideal untergeordnet; denn das Programm zeichnet den einzuschlagenden Weg zum Ideal. Sollte es wohl heißen, den Idealen der Studentenschaft fügen wir

ein neues Ideal an? Aber welches? Die Antwort muß aufs lebhafteste interessieren; denn neue Ideale löschen gewöhnlich die alten aus. Dies wird um so eher angenommen werden dürfen, als das Programm gleichsam ein Sammelbecken sein soll, welches alles Sehnen nach einem neu zu prägenden Begriff der Bildung, nach einer tiefer zu deutenden Art der Kultur aufnimmt. Wenn nun auch diese Worte mehr orakelhaft als durchsichtig und klar erscheinen, so geht doch soviel daraus hervor, daß den Brücken zu den alten Idealen keine weitere Beachtung geschenkt, daß sie nicht unterhalten, daß sie dem Einsturz überlassen werden sollen. Ob damit die Nation nur so einverstanden sein kann, ob es ihr ganz gleichgültig sein kann, wenn der Saftstrom von der Wurzel zu den Blättern und Blüten unterbunden wird, weil unberufene, unerfahrene Gärtner ihre Arbeit vor Abschließung der Lehrzeit begannen und willkürlich zubereitete nicht dem Boden entstammende, auf dem Markte zubereitete und angepriesene Säfte ihren Pflänzlingen einspritzten, die nach mächtiger, aber rasch vorübergehender Reaktion in Siechtum verfallen und welkend abfallen werden vom Kulturbaum des Lebens? Es steht wirklich viel auf dem Spiel — Leben und Tod. Fortblühen oder Untergang. Oder haben nur noch die vegetativen Vorgänge des Lebens Bedeutung, eine Anschauung, die der modernen Turn- und Sportfertigkeit zu Grunde zu liegen scheint, und ist vielleicht ein ganz unkritischer Sensualismus das Programm, das den Idealen der Studentenschaft angefügt, das neuen Adel schaffen soll? Wenn ja, wäre es dann gleichgültig wenn ein führendes Geschlecht heranwüchse, unfähig, die enorme von der Menschheit geleistete Kulturarbeit zu durchlaufen, zu werten, ihre Lebenskraft zu empfinden, sich an ihr zu begeistern und sie fortzuführen zu der Menschheit Glück?

Das sind keineswegs gleichgültige Dinge, sondern Fragen von ganz eminenter Wichtigkeit, die andere Leute auch etwas angehen und zwar recht viel. Die Herren ahnen das; darum wohl schreibt Herr Pappmeyer: „Das wissen wir. Wenn wir vermessen genug sind, „Schulreform“ auf unser Banner zu schreiben, so wird man uns mit Empörung angreifen.“ Mit „Empörung“, ei warum nicht gar? Wo die Leidenschaft wohnt, ist das Unrecht. Daß die Jugend sich durch den Glanz verblenden läßt, was ist denn daran besonders merkwürdig? Aber schlimm kann die Sache werden, wenn die von einem Stern geblendete Jugend die Präntension hegt, sie sei in dieser Geistesverfassung die berufene Führerin der Nation, auch ist es immerhin betäubend, wenn sie Kritik für Ausfluß der Empörung betrachten sollte. Der Jugend der Rat: Sie gönne sich Zeit zur Reife! Diese Regel der Selbstverständlichkeit, den uns jeder Weizenacker gibt, da wir nur aus ausgereiften Körnern Mehl zu bereiten vermögen, hat der Stern, der einen Teil unserer akademischen Jugend so verhängnisvoll, so unbegreiflich blendet, nicht befolgt und wurde so zu einer Quelle unausgeglichener Widersprüche. Und dieser Stern, eben darum ein Irstern verhängnisvollster Art, soll uns ein neues Schul-, ein neues Lebens-, ein neues Kulturideal durch seine phosphoreszierenden Strahlen erblühen lassen, soll über der Universität, dem Gymnasium, der Volksschule, der er am liebsten die Nachtseite zukehren möchte, Stellung nehmen, soll aufgehen über dem Bildungswesen des Staates, der eigentlich nur mit der Rolle des gekneteten Teigs in der Faust des Riesen sich begnügen soll! Es wird uns viel zugemutet! Und der Staat, kann er überhaupt sich je des Besitzes des Bildungswesens rühmen, wenn in so kurzer Zeit, der Einsiedler von Sils-Maria, wenn Nießsche in all seinen Lehrfälen ruft: „Erziehung der Jugend der ersten Generation! Vasallentum im Dienste des einen Großen!“ Wir sind also bei Nießsche angekommen.

Zur Schuldebatte im Mannheimer Bürgerausschuß. Wir wollten unsere Darlegungen über die Lesehallen- und Bibliothekfragen schließen. Aber bevor wir

diese Absicht ausführen, müssen wir auf das Echo hinweisen, das unsere Betrachtungen vielfach gefunden haben. Wenn den Beständen der Schülerbibliotheken größte Aufmerksamkeit zuzuwenden ist, da die sogenannten empfehlenswerten Schriften allenthalben in ganz Deutschland, wo sie nach den Verzeichnissen der Landeslehrerorganisationen, die dem Deutschen Lehrerverein angehören, ausgewählt werden, nach den Verzeichnissen der Vereinigten Jugendschriftenprüfungsausschüsse zusammengestellt worden sind, so ist den Beständen der Lesehallen entschieden Mißtrauen entgegenzubringen. Wenn selbst in den Kreisen der Jugendschriftenprüfungsausschüsse den Lesehallen gegenüber ein gewisses Unbehagen an den Tag gelegt wird, so wird den Vertretern der Erziehung und Bildung auf konfessioneller Grundlage ein verschärftes Mißbehagen einfach zur Pflicht. Urteile und Ratschläge von Schulaufsichtsbeamten können darüber nicht beschwichtigen. Es kommen eben Weltanschauungsfragen in Betracht, und da kann nicht gemarktet werden. Zuletzt bezahlt der Staat und die Gesellschaft die bitterböse Rechnung.

Wir leben in einer Zeit, da die Erziehung den Eltern und der Kirche entwunden werden soll. Aber auch der Volksschullehrer soll nicht ihr Erbe sein. Er steht nur in Ehren, wo Elternhaus, Kirche und Schule im Einklang wirken und ihre Rechte zu wahren und zu verteidigen entschlossen sind. Nach der neuesten Erziehungsweisheit fällt die Aufgabe, unsere Jugend sittlich und körperlich zu „erzuchtigen“, dem Wandervogel, Odenwaldklub, dem Pfadfinderkorps und andern derartigen Einrichtungen zu. Die Erziehung der Volksschule wird im Grunde für nichts angeschlagen. Es trifft buchstäblich zu, was Richter sagt: „Die moralische Atmosphäre, die wir täglich atmen, wirkt auch für den, der Nießsche nicht einmal dem Namen nach kennt, als bestimmendes Lebenselement“. Wer aber dachte geringer über Erziehung und Bildung der Masse, über Wert und Bedeutung der Volksschule als eben Friedrich Nießsche? Die Welt, die einmal mit Hingabe und Überzeugung einen Nießsche verehrt, weiß mit einer Volksschule, ganz gleichviel, auf welchem Boden sie steht, absolut nichts anzufangen. Diese Wahrheit möchten wir denn doch unsern liberalen Herren Kollegen ins Stammbuch schreiben. Wenn bei ihren Führern die Amtchen im Vordergrund stehen, so mögen die anderen Herren sich selbst erinnern, daß es um das Institut geht, das ihre Führer zu halten am wenigsten vereinschaftet sind. Auch für die Lektüre wird der Schule der Abschied gegeben.

Die Bibliothek, die Lesehalle soll heute einen guten, vielleicht den wichtigsten Teil der Bildungsarbeit, die Bildung der Gesinnung übernehmen. In der Gründung von Bibliotheken geht man mit fieberhaftem Eifer voran. Auch für die schulentlassene Jugend sollen Bibliotheken gegründet werden, deren Bücher sich auch für Erwachsene eignen. Vorsicht ist dringend geboten. Als einen vorzüglichen Ratgeber empfehlen wir die Verzeichnisse von Lehrer und Schriftsteller Joseph Karlmann Brechenmacher in Stuttgart.

Zur Jungdeutschlandsbewegung: Der schon beachtenswerte Artikel aus dem „Pfadfinder“, den wir in der letzten Betrachtung erwähnt haben, hat folgenden Wortlaut: „Die Jugenderziehung in Frankreich.“ Schon seit 1889 hatten private Vereinigungen (Schießgesellschaften und Turnvereine) nach eigenem Ermessen die Jugend ausgebildet, jedoch meist in militärischem Sinne.

1905 kam ein neues Wehrgesetz heraus. Darin war vom Kriegsminister eine gründliche militärische Vorbereitung der Jugend als Forderung aufgestellt!

Die Durchführung dieses Grundsatzes wurde im nächsten Jahre wesentlich durch das neue Gesetz für die Trennung von Kirche und Staat unterstützt. Dadurch kam die Regierung in die Lage, völlig unabhängig die Erziehung der französischen Jugend in die Hand zu nehmen. Die erste

Folge dieses Trennungsgesetzes waren Organisationsbestimmungen, die der Kriegsminister im Jahre 1908 erließ. In diesen Bestimmungen werden unterschieden:

1. Schulvereine, die aus Schülern und Lehrern bestehen.
2. Freie Vereine, die sich aus Schülern, aktiven Militärpersonen und Bedienten zusammensetzen.

Der hervorragendste unter diesen Vereinen ist die „Union des sociétés de préparation militaire“. Sie beschäftigt sich ausschließlich mit der militärischen Jugend-erziehung. Andere Vereine, wie die schon obengenannten Schießgesellschaften und Turnvereine, widmen sich der Jugend neben ihrem anderen Programm.

In jeder nur möglichen Art und Weise fördert die Heeresverwaltung diese nationalen Bestrebungen. Sie stellt Exerzierplätze, Schießstände, Gewehre und Patronen zur Verfügung, denn es werden mit der Jugend auch Schießübungen abgehalten. Die Truppenteile kommandieren Offiziere als militärische Berater. Unteroffiziere und Soldaten bekommen in weitestem Maße Urlaub, um, gegen geringe Vergütung, Lehr- und Exerziermeister zu sein.

Sehr bemerkenswert ist, daß all diese Vereine bezüglich der militärischen Ausbildung und Erziehung dem aktiven Brigadekommandeur ihres Bezirkes unterstehen und von Zeit zu Zeit besichtigt werden.

Um die Leistungen der Jugend zu steigern, hat man verschiedene Mittel angewendet. Vor allem packt man die jungen Leute bei der Eitelkeit; Medaillen, Diplome, ein Bändchen im Knopsloch, ja sogar lobende Artikel in den Tageszeitungen mit der Abbildung des Ausgezeichneten sind keine Seltenheit.

Das beste Zugmittel aber ist die Aussicht auf spätere Vorteile bei Ableistung der Militärdienstpflicht! In der Hauptsache entsprechen diese Vergünstigungen ungefähr denjenigen, die bei uns die Einjährigen genießen. In Frankreich gibt es nämlich keine Einjährigen.

Bald wurde neben diesen rein militärischen Vereinen eine große Zahl anderer Korps gegründet, die die Jugendausbildung nach den Grundsätzen unserer Pfadfinder handhaben. Diese geben, wie wir, den Knaben keine Waffen in die Hand*) und beschränken das Militärische in der Ausbildung auf das Allernotwendigste. All diese Pfadfindervereine haben sich am 27. Oktober 1911 unter dem Namen „Ligue d'éducation nationale“ zusammengeschlossen. In Paris ist das Zentralkomitee, bestehend aus 25 Mitgliedern, und diesem sind die Provinzialkomitees angegliedert.

Die Jungen heißen „éclaireurs“, sind ungefähr so gekleidet wie unsere Pfadfinder, nur daß sie Wadenstrümpfe und nicht Samaschen tragen. Sie stehen im Alter von 11 bis 19 Jahren und bilden Abteilungen, die wenigstens 5, höchstens 20 Jungen stark sind. Sie wählen aus ihrer Mitte heraus einen „capitaine“, der den Trupp führt.

Als besonderes Zeichen der Zusammengehörigkeit, zugleich als ein Symbol, tragen sie auf ihrer Kleidung ein R. F. (réfléchi, robuste, rapide, franc, fidèle, fier!).

Den Abschluß der Ausbildung bildet ein Examen, dessen Bestehen den Jungen das diplôme des débrüllards (Zeugnis, ein flinker, findiger Kerl zu sein) einbringt. Einmal, auch zweimal jährlich finden zu diesem Zweck Befestigungen durch das Zentral- oder Provinzialkomitee statt. Sie werden, wenn möglich, in der Zeit abgehalten, wo die éclaireurs in sogenannten „camps“ (Sportlagern) zusammengezogen sind. Hier wird fleißig geübt bis der Tag der Prüfung naht.

Jeder Junge muß im Jahr einen Beitrag von 5 Francs zahlen. Man geht auch damit um, eine eigene Zeitung nach Art des „Pfadfinders“ herauszugeben. Sie soll dazu helfen,

*) Vor einigen Wochen hat in Wächtersbach bei Hanau ein Knabe der dortigen Jugendwehr bei einer Übung aus Unvorsichtigkeit eine Frau erschossen!

neue Anhänger für die Idee zu werben, die gewillt sind, durch Geldmittel die hohe nationale Bewegung zu unterstützen.

Die Denkschrift des Unterrichtsministeriums über den Ausbau der badischen Fortbildungsschule.

Der nächste Redner Herr Hink, Mitglied der fortschrittlichen Volkspartei, besprach in ausführlicher Weise unter häufiger Bezugnahme auf die Ausführungen des Herrn Roedel und Zustimmung zu denselben das Thema in recht bemerkenswerter Weise. Die Bitte des Präsidenten, sich angefangen der Geschäftslage kürzer zu fassen, beantwortete er wohl nicht unzutreffend: „Ich möchte mir da doch die Bemerkung erlauben, daß man eine derartig wichtige Sache wie eine Denkschrift über die Erweiterung und Verbesserung der Fortbildungsschule dem Hohen Hause auch etwas früher hätte vorlegen sollen, dann hätte man die Sache auch früher behandeln können.“ Gewiß, und wenn man den Landtag mit ganz sterilen Gebetsbuchbetrachtungen und Ähnlichem, wovon man nichts versteht, nicht belästigt, kann Zeit zu fruchtbaren Debatten gewonnen werden. Eine Stelle aus der Rede des Herrn Hink sei hervorgehoben: „Heute findet man leider sehr häufig, daß die Erledigung des sogenannten Lehrplans, des Pensums und des Stundenplans als Hauptsache angesehen wird, und daß man viel zu wenig den Satz berücksichtigt, der bekanntlich lautet non scholae, sed vitae discimus. Wir brauchen ganz entschieden statt einer Lernschule eine Erziehungsschule, und in einer Erziehungsschule sollten alle diejenigen Dinge behandelt werden, die mit dem Verufe in enger Verbindung stehen.“ Solche Anschauungen waren wirklich einmal in der Erziehung maßgebend. Aber, um bei der lateinischen Sprache zu bleiben, müssen wir an den Satz erinnern: „Tempora mutantur et nos in illis.“ Zum Leben gehört doch vor allem Zappeln mit den Gliedern und Spazierengehen; denn in Zeiten, die Niegeschen Wein zu jeder Mahlzeit liefern, muß der Sklave hurtig sein, um die Befehle des großen Einen auszuführen. Es kommt also einzig darauf an, welchen Inhalt man dem Worte Leben gibt. Von dieser Seite nun, die sich an Zarathustra berauscht, und natürlich den Genius in sich wirken verspürt, wird auch das „Pensum“ mit ganz schiefen Augen angesehen. Es ist ein Schwefelsäde, der unter allen Umständen völlig zu Asche muß abgebrannt werden können. Daher gehen Schule und Lehrer einer Zeit der ungerechtesten Beurteilung entgegen, wie das Herr Direktor Weiß an der Realschule in Waldshut in seiner diesjährigen Schuljahrabschlussrede so schön dargetan hat. Diese ungerechte Beurteilung aber kommt nicht etwa nur oder hauptsächlich von Seite der Laien, sondern seitens der Lehrer und Schulleitungen, die bewußt oder unbewußt den von Niegeschen Geist gesättigten Zeitgeist huldigen.

Der Satz non scholae, sed vitae kann also eine Auslegung erfahren, wobei für die Landwirtschaft, für Gewerbe, Handel und Industrie absolut gar nichts herauskommt, auch nichts herauskommt für Familie, Volk, Kirche, Staat, Fürst und Vaterland. Dem Lehrer scheint man schmeicheln zu wollen, er werde so „Verwaltungsbeamter“. Vielleicht als höheres Kindermädchen, Badmeister, Masseur, Vergnügungsverwalter, wir wissen es nicht und können die Zukunft nicht enträtseln.

In dem früher üblichen Sinne, enthält der Satz allerdings eine köstliche Lehre, die vor manchen pädagogischen Spinnweben oder Hirngespinnsten schützt. Eines davon und zwar ein recht schlimmes, das heute noch seinen Umfang ständig erweitert, das Pestalozzi in die Welt gesetzt hat, ist der Glaube, es müßten alle Bildungsmittel in psychologisch begründete Reihen gebracht werden. Hat man den psychischen Entwicklungsmechanismus erkannt, dessen Aufdeckung Pestalozzi die zweite Hälfte seines Erdenwallens weichte, und hat man die Bildungsmittel in sein abgemessene Reihen gebracht, dann kann jede Frau als eine zweite

Gertrud und jeder Großknecht als zweiter Glüphi, wie die entsprechenden Entwicklungsjahre des Kindes kommen, die gut, natürlich von dritter Seite geladene pädagogische Mitraillleuse abschließen, und alles muß geradezu wunderbar kommen, und gerade so genau, wie eine scharf ausgerechnete Sonnen- und Mondfinsternis.

Aber im Himmelsraum gibt es auch Kometen. Und da kommt es vor, daß Autoritäten allerersten Ranges, wie Flammarion, der Vorstand der Pariser Sternwarte zum voraus bestimmen, und wer wollte seine Kompetenz dazu in Frage ziehen, daß die Lebewesen der Erde beim Durchschneiden des Schweifes des Kometen sich zum letzten Male auf die linke Seite legen, da die Blausäuredünste kein erneutes Erwachen gestatten.

Aber sieh: „Wider Sternenlauf und Schicksal“ erhebt sich wieder alles an den kommenden Tagen und erstreckt sich des „rosigen Lichts“.

Man kann geistreich und unfehlbar richtig konstruieren, aber die Tatsachen sind nicht klug genug, darauf einzugehen; da allein fehlt es; darum fallen meistens auch die Operationen der Mediziner ganz vorzüglich aus, nur sterben die Kranken nach ihrer Beendigung sofort. Sie sahen noch den Triumph der Wissenschaft, was kann ein vernünftiger Mensch auch noch mehr wollen?

So geht und ging es mit dem nach der Entwicklung des Kindes genau abgezeichneten Lehrgang. Es ginge wohl, nur geht es nicht, weil die Natur diesen Abzirkelungen gründlich abhold ist. Sie bietet ihren Lehrstoff nicht in Reihen, sondern in gewaltiger Fülle, dem Kinde, dem Manne und Greis mit einem Mal, und jedes hat das Bedürfnis, sich mit dem zu amalgamieren, was ihm gemäß ist. Aber diese Partien sind keineswegs isoliert, sondern sie finden sich für sämtliche Kreise da, in- und miteinander. Das großartige Lehrbeispiel der Natur finden wir in der geordneten Familie mit der soweit gehenden Propädeutik für das Leben. Darum kann in Beziehung auf Erziehung und Unterricht eine geordnete Familie mit ihrer Propädeutik für Gesellschaft, Staat, Kirche und Leben niemals ersetzt werden. Der in der Abermittlung wohlgeordneter Kenntnissreihen bestehende Unterricht zeigt sich meistens von erschreckender Unbrauchbarkeit. Auf jeder Stufe fehlt die Vorbereitung für die folgenden Stufen und das Leben in viel zu weitgehendem Maße. Propädeutische Momente in reicher Zahl hat der Religionsunterricht, der mit dem Leben in Beziehung gesetzt wird. Das Abrücken der übrigen Fächer vom Religionsunterrichte mußte diese an derartigen Momenten verarmen, sie unfruchtbar werden lassen, so daß man sie heute dem bischen in der Weltherumlaufen geradezu nachsetzt. Die Dinge kamen genau so, wie sie einst der badische Minister Jolly selbst voraussah. Einen reicheren propädeutischen Gehalt bringt unvermeidlich der Unterricht in den Klassen, wo mehrere Schuljahre miteinander vereinigt sind. Darum stehen die Effekte des Unterrichts in den Landschulen denen in den Schulen der Städte vielfach durchaus nicht nach, wie auch Weygold sagt, sondern voran, und die bekannte Wertung der badischen Volksschule in Dortmund war eine Musterleistung von Unversorenheit und Unwissenheit.

Die badische Volksschule auf dem Lande stand einst dem Leben sehr nahe; sie zeigte vielfach in musterhafter Form die der Landwirtschaft dienenden Einrichtungen; womit sie Herr Hinc auszustatten wünscht. Vielgepriesene Fortschritte erwiesen sich als Rückschritte; die Schuld trug vor allem der liberale Doktrinarismus, der noch niemals mit der Landwirtschaft fühlte und Fleisch von ihrem Fleische war. Scheinbare Ausnahmen bestätigen die Regel.

Fortsetzung folgt.

Ludwigshafen: Die Volksschule in Ludwigshafen hat einen sehr schweren Verlust erlitten. Herr Lokalschulinspektor Heinrich Wanger wurde nach kurzem Kranklager in ein besseres Jenseits abgerufen. Herr Wanger erfreute sich in Lehrerkreisen eines hohen Ansehens. Er war kein Akademiker, hatte von der Pücke auf gedient, und war sich der Tatsache wohl bewußt, daß alle Konstruktionen der Verhältnisse in der Volksschule dieser zum Nachteil, wenn nicht zum Untergang dienen müssen, wenn das organische Leben in derselben nicht als solches erfaßt und Mechanismus vermutet wird, wo Lebensimponderabilien ihr Recht unbezwingbar geltend machen. Wir wundern uns daher nicht, in dem schönen und maßvoll gehaltenen Nachruf des „Kath. Schulbl.“ nachstehende Sätze zu finden:

„Als Wanger am Aschermittwoch des Jahres 1893 sein Amt antrat, hat er wohl sicher geglaubt, an die Ludwigshafener Volksschule die höchsten Anforderungen stellen zu können. Aber bald mußte auch er es erleben, daß dem äußern Schliß, dem modernen Schnitt der innere Gehalt nicht immer entspricht, woran freilich die Großstadt und die heutigen wirtschaftlich-sozialen Verhältnisse in erster Linie die Schuld tragen dürften. So kam unser Schulleiter mit jedem Tage mehr zur Überzeugung, daß er es eben doch mit einer Elementarschule zu tun habe und er wurde nicht müde, uns stets einzuschärfen, vor allem und jedem für eine gute, solide Grundlage, des gesamten Unterrichtsbaues zu sorgen. Eine Folge dieser seiner nur zu sehr richtigen Überzeugung war dann, daß er wohl die Pläne all unserer kleinen und großen Reformpädagogen mit größtem Interesse zu verfolgen nicht müde wurde, aber seine Schule durchaus nicht zu einem Versuchsfelde für allerlei Experimente, wie sie gerade heute in so freigebiger Weise dargeboten werden, wollte hergegeben haben. Was Wanger nach dieser Richtung z. B. in den stets von ihm besuchten allgemeinen Konferenzen zu sagen und zu fordern für nötig hielt, interessierte auch noch andere Leute als nur uns Ludwigshafener.“

Auch in pädagogischer Beziehung sollten ihm Enttäuschung nicht erspart bleiben. Wir könnten hier ebenfalls so manches nach dieser Richtung zur Sprache bringen, wollen uns aber nur mit einem Faktum begnügen. Selbstverständlich war Wanger kein Gegner der Simultanschule, schon weil er es für eine „modern“ denkende Stadt, in der heute die Futuristen in der ungestümsten und anmaßendsten Weise auch an die Schultüre pochen, nicht sein durfte. Er muß aber zur Überzeugung gekommen sein, daß dieses Gold vielfach nur Salmi sein könne, wobei wir nur an seine höchst bezeichnende Äußerung denken: „In unserer Simultanschule wird zu wenig erzogen!“ Sehr richtig und damit ist's z. B. nicht getan, daß man den Buben strikte vorschreibt, „aus erzieherischen Gründen“ schon beim Betreten des Schulhauses die Mühe abzuziehen. Der Fehler liegt tiefer, und er liegt nicht so sehr an Personen, als vielmehr am Systeme und dem dieses beherrschenden Geiste. —

Baden. Gestorben sind Joseph Saar, Hauptlehrer in Wasenweiler, und Franz Lipp, Hauptlehrer a. D. zu Königshofen.

Politischer Volkskalender 1913

zu beziehen durch die

Buchhandlung Unitas, Adern u. Bühl.

Richard Paulus, Freiburg i. B.
 Rottedstraße 5. O O Beim neuen Stadttheater.
 Werkstatt für
Kunstgeigenbau, Reparatur und Bogenbezug.
 Streich-Instrumente mit sämtlichen Zutaten, Künstler-Bogen
 Große Auswahl in Gitarren, Mandolinen, Konzert- u. Guitarrzithern
 Alte Meister-Violinen in guter Auswahl.
 :: Musikalien, Notenpapier, Deutsche und italienische Saiten. ::

Lehrinstitut Kloster Zoffingen, Konstanz a. B.
 Internat in schöner, freier Lage am Rhein mit geräumigem Garten, Töchter- und Lehrerinnenseminar und Handarbeitschule. — Der Unterricht, auch der in Musik, Zeichnen und Malen wird nur von staatlich geprüften Lehrkräften erteilt.
 Das Schuljahr beginnt für die Töchter- und das Lehrerinnenseminar am 15. September, für den Handarbeitsunterricht und alle anderen Fächer Eintritt zu jeder Zeit.
 Prospekt und nähere Auskunft durch die Oberin des Klosters Zoffingen.
M. Agnes Körner, Priorin.

Th. Mannborg, Leipzig-Li. Leipzig-Li. Angerstr. 38.
 Königl. Hoflieferant.
 Fabrik in Deutschland
 Höchste Auszeichnungen
 nach Saugwindsystem
Harmoniums
 in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Höhere Handelsschule Calw
 Im württembergischen Schwarzwald.
 Pensionat.
 Institut I. Ranges für Handelswissenschaften.
 Sechsmontatliche Fachkurse,
 Akademiekurs. Prakt. Uebungskontor.
 Sechsklassige Realschule, Vorber. für das Einj.-Examen.
 Ausländerkurs. — Neuerbaute Waldschule.
 Gegründet 1876. — Bitte genaue Adresse.
 Prospekte durch Direktor Weber.
 Neuaufnahme jederzeit.

Agitiert für die Bad. Lehrerzeitung!

Badische Rote Geld-Lotterie
 Ziehung schon 24. August.
 3388 Geldgew. ohne Abzug
44 000 Mark
 Hauptgewinn bar ohne Abzug
15 000 Mark
 37 Geldgew. bar ohne Abzug
12 000 Mark
 3350 Geldgew. bar ohne Abzug
17 000 Mark
 Lose à 1 Mk., 11 Lose 10 Mk.
 Porto u. Liste 30 Pf. empfiehlt
 Lotterie-Unternehmer **J. Stürmer,**
 Straßburg i. E. Langstr. 170.

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.
Die Perikopenstunde
 Ein Handbuch für den Unterrichtsgebrauch.
 Von Lehrer Jos. Bendel.
 296 S. Mk. 3.40; geb. Mk. 4.10.
 Reichlich, praktisch, plastisch, in kurzer, knapper Form, wie nur jahrelange Tätigkeit in der Schule es lehrt, bietet Rektor Bendel den Lehrern für die Perikopenstunde ein sorgfältig gefammtes u. ausgewähltes Material zum Unterrichte. Das Handbuch will die Vorbereitung erleichtern und in die richtigen Wege leiten. Der übersichtliche Druck und die klar hervorgehobene Gliederung des Stoffes erhöhen die Brauchbarkeit.
 (Anzeigbl. f. d. kath. Clerus.)

verdienen Sie sofort d.
Geld eine neue Idee.
 »Globus«, Brüssel, Bd Militaria 55
 Briefe 20 Pfg., Karten 10 Pfg. Porto.

Tausende Raucher
 Empfehlen meinen garant. ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak.
 1 Tabakspfeife umsonst zu 3 Pfund meiner berühmten Tabake.
 n. n.
 1. Pastorentabak . . . 5.—
 2. Jagd-Kanaster . . . 6.50
 3. holländ. Kanaster . . . 7.50
 4. Frankf. Kanaster . . . 10.—
 5. Kaiserblätter . . . 13.50
 franko gegen Nachnahme. Bitte anzugeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschmückte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.
E. Köller, Bruchsal
 Fabrik. Weltruf. (Baden).

PIANOS von 380.— an.
Harmoniums von 33.— an.
 Hoher Rabatt. — Kleine Raten. — Freie Lieferung. — Garantie. Pianos u. Harmoniums zu vermieten, günstiger Ankauf. — Großer Umsatz. — Renommierte Firma, alle Vorteile bietend, gegründet 1851.
 Pracht-Katalog B 72 gratis.
Wilh. Rudolph, Gießen.
 Hoflieferant, Obweg 196.

Möbel-Transport
LAGERHAUS-
 Gesellschaft m. b. H.
OFFENBURG
 Lagerung
 Expedition

Drucksachen aller Art
 liefert prompt und billig bei fauberster Ausführung die
Druckerei Unitas, Achern-Bühl.

Der biblische Geschichtsunterricht
 der drei untersten Schuljahre für katholische Volksschulen.
 Katechetisch behandelt von
E. Münch, Hauptlehrer.
 Preis **Mk. 1.50,**
 bei Franko-Zusendung **Mk. 1.60.**
 Zu beziehen durch die
Buchhandlung „Unitas“ Achern u. Bühl.